

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-61969](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-61969)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

II. Jahrgang.

Freitag, den 31. Oktober 1845.

N^o. 87.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede 1/2 Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährl. 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Wider den Erbfeind.

Von C. Geibel.

Nun gürtete sich ein Jeder
Mit blankem Schwert bei Trommelschlag,
Und steck' auf seinen Hut die Feder,
Daß man die Farbe kennen mag.
Mit unserm Frieden geht's zum Schlusse,
Die scharfe Zeit will scharfen Streich;
Der Papst, der Teufel und der Russe
Sind wieder los im deutschen Reich.

Dawider gilt es sich zu setzen
Mit unserm Herzens ganzer Kraft,
Wir wollen keinen neuen Götz,
Und keine Sklavenbrüderschaft.
Und will's mit Worten nicht gelingen,
Den Spuk zu schaffen aus dem Haus;
Si nun, wir führen gute Klagen,
Kalt' Eisen treibt den Teufel aus.

Wem je bei deutschem Weh' und Wohle
Das rothe Blut in's Antlitz schoß,
Der schlägt mit d'rein, eh' der Mongole
Im Strom der Sider trinkt sein Noß;
Der schlägt mit d'rein, wenn Römerkuten
Sich nisten an den deutschen Heerd;
Hier Luther hoch und Ulrich Hutten,
Und hier die Bibel und das Schwert!

Der Herr, der in den Schlachten waltet,
Er steht mit uns in Reih und Glied!
Dum wenn das Banner sich entfaltet,
Stimmt an das alte Siegeslied!
Wir singen's in den Zug der Pfaffen,
Wir singen's in des Fremdlings Spott:
Frisch auf: Ein gute Wehr und Waffen,
Ein feste Burg ist unser Gott.

Der Wurst-Kommissär.

Eine wahre Geschichte.

Wie weit der Bauer noch zurück ist in der Beurtheilung öffentlicher Zustände, und wie leicht er eben deshalb die Beute eines Betrügers werden kann, besonders wenn dieser sich die Miene des Beamten giebt, von dessen wahrer Stellung der gemeine Mann noch immer so unrichtige Begriffe hat, daß ihm Alles, was Beamter heißt, Schrecken und Ehrfurcht einflößt: dazu giebt folgende wahre und wahrhaft tragi-komische Geschichte einen Beleg:

Ein Bauer war nach Gotha zum Wochenmarkte gegangen. Nachdem er seine Vorräthe verkauft hatte, beschloß er, sich eine Güte zu thun, ging zu einem Fleischer und kaufte sich für zwei Groschen eine delikate Wurst. Um seinen Schmaus mit Gemüthlichkeit zu begeben, setzte er sich auf einen vor der Thür eines Hauses angebrachten Stein, blickte zufrieden in die marktbelebten Straßen und fing an, seine Wurst mit langsamer Behaglichkeit zu sich zu nehmen.

Da begab es sich, daß ein Hungerleider in ziemlich anständiger Kleidung des Weges vorüberging. Beim Anblicke des behaglich schmaufenden Bauers und seiner appetitlichen Wurst gelüftete es ihn nach dem Frühstücke, da er noch keines zu sich genommen hatte, weil in seinem Beutel eine tödtliche Ebbe war.

— Wo hat Er die Wurst gekauft? — rebete er den Bauer in ernstem, mürrischen Tone an, nachdem er hinzugetreten war und die Wurst einige Sekunden aufmerksam betrachtet hatte.

Der Bauer, von der harten Anrede erschreckt, ließ seine Wurst sinken und stotterte den Namen des Fleischers hervor.

— Und was hat Er für die Wurst bezahlt? — fuhr der Hungerleider in demselben Amtstone fort.



— Zwei Groschen, Herr! — lautete die Antwort des Bauers.

— Halt! — dachte der Hungerleider. — Der Kerl läßt sich geduldig mit Er anreden und hat ein unzweideutiges Schafsgesicht; mit dem ist was zu machen.

— I, da soll ja dem Fleischer gleich das Donnerwetter auf den Hals fahren! — fuhr er nach diesem Gedanken fort. — Was? Zwei Groschen für die Wurst, die noch dazu nicht einmal die gesetzmäßige Zeit im Rauche gehangen hat! Das ist ja weit über die magistratische Taxe. Der Kerl soll schön ankommen. Donnerwetter!

Der Bauer sah den im Amtseifer erhitzten Herrn verwundert an.

— Geb' Er mir sogleich die Wurst, mein Freund, damit ich den betrügerischen Fleischer ad oculos demonstrandum als falsarius rectae humanorum überführe, und Ihn zu Seinem Rechte verhelfe. Ich bin der Wurst-Kommissär! —

Der Bauer, dem beim Anhören der barbarischen Worte, von denen er noch weniger als der Sprecher verstand, und bei der Nennung des fürchterlichen Titels kein Zweifel blieb, daß er es mit einem hohen Beamten zu thun habe, reichte die Wurst hin, mit welcher der Hungerleider den Weg zu dem Fleischer einschlug, nachdem er den Bauer aufgefordert hatte, seine Rückkehr zu erwarten.

Es verging eine gute Viertelstunde, und der Wurst-Kommissär ließ sich nicht sehen, obgleich der Weg zum Fleischer keine Minute lang war.

Der Bauer, mehr von seinem Magen als von Mißtrauen nach seiner Wurst getrieben, begab sich zum Fleischer und fragte: ob der Wurst-Kommissär noch nicht da gewesen wäre.

Der Fleischer glaubte, der Bauer wolle ihn ver-spotten, und sagte ärgerlich: er solle sich zum Teufel scheeren.

— Uha! — dachte der Bauer, indem er den Baden verließ, — der hat gewiß schon sein Fett gekriegt. Wenn ich nur auch meine Wurst schon wieder hätte.

Er mußte durchaus den Wurst-Kommissär aufsuchen.

Mehrere Leute, die er auf seinem Wege fragte: wo der Wurst-Kommissär wohnte, lachten ihn aus und ließen ihn stehen.

Der Bauer, immer hungriger werdend, trat endlich in eine niedrige Schenkstube, theils um sich dort nach der Wohnung des Wurst-Kommissärs zu er-

kundigen, theils um seinen bellenden Magen zu beruhigen.

Die Schenkstube war leer. Nur ein einzelner Mann war darin, vor sich ein Glas Brantwein und einen Teller, auf welchem die Trümmer einer verspeisten Wurst lagen.

Es war der Wurst-Kommissär.

Sobald dieser den Bauer eintreten sah, verzog er seinen Mund zu einer Grimasse, um sich auf diese Weise unkenntlich zu machen.

Der Bauer blickte den finster vor sich hinsiehenden Mann lange Zeit mit großen Augen an, zweifelhaft, ob dies der Gesuchte sei. Denn Alles stimmte; nur einen schiefen Mund hatte der Wurst-Kommissär nicht gehabt.

Endlich faßte er sich ein Herz und fragte:

— He! Hat Er das schief' Maul schon lang'?

— Schon von Mutterleibe an! — antwortete der Gefragte mit verstellter Stimme.

— Dann ist er auch wohl nicht der Wurst-Kommissär?

— Nein; ich bin der Wursteßer. Der Wurst-Kommissär wohnt hier gleich neben an, das dritte Haus um die Ecke.

Der Bauer, sehr erfreut, die längst ersehnte Auskunft zu haben, verließ sogleich die Stube, um sich zum Wurst-Kommissär zu begeben, während der Betrüger sich auf dem entgegengesetzten Wege davon machte.

Ein Glück, wenn es sich bei solchen Streichen immer nur um eine Wurst handelt.

(Volksvtr.)

Gedanken.

Ein starker Staat setzt ein starkes Volk voraus. Ein moralisch starkes Volk muß politische Gesinnung, Patriotismus, Gemein Sinn haben, welche Eigenschaften nur gebildet werden können durch gestattete Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten. Ein Volk, welches sacktragenden Eseln und wolltragenden Schafen gleicht, und Alles — Stock und Scheere geduldig über sich ergehen läßt, kann niemals ein starkes Volk bilden.

** Die Servilen sind Ragen-Naturen, die mit Bewußtsein und Ueberlegung nur ihre selbstthätigen Zwecke verfolgen: es ist ihnen niemals zu trauen.

** Sei der Friedfertigkeit — lässest Du Dir nicht das Fell über die Ohren ziehen, so wirst Du keinen Frieden haben.

Herbstmorgen = Nebelgebilde.

Der Horizont hatte sich in Gelsfarbe gekleidet, es wurde Morgen. — Da fiel mein Blick auf den durchs Fenster schimmernden Vollmond. — Nicht ruhig und heiter wie sonst stand er am Himmel, nein, er zitterte lange hin und her, bis endlich ein Gebilde aus ihm heraustrat und langsam der Erde zuschwebte. Jetzt, hinter meinem Fenster gelagert, war es ein ungeheurer Nebel-Niese, aus dessen Nase und Mund beständig ein dicker Qualm hervorging. Er ruhte mit den Füßen auf einer mächtigen Dampfmaschine und hatte sich nachlässig an den Schornstein derselben gelehnt. Allmählich fing die Erscheinung an sich zu bewegen und mir war es, als hörte ich die Worte: „Stehe auf und komm mit mir! ich bin der Genius des Jahrhunderts.“ — Und — obgleich die Haare sich emporsträubten — ich konnte nicht widerstehen — ich sprang hinaus gradezu auf die Maschine. Mein Bewußtsein schwand, aber nur auf Augenblicke. Eine eisige Kälte rief mich ins Leben zurück. — Ich schaute um mich, erblickte aber Nichts; eine kalte reine Luft umgab uns. Da deutete mein nebelhafter Begleiter mit der Rechten nach unten. Ich folgte dem Winke mit den Augen und sah nun erst, daß wir hoch oben in der Luft schwebten und daß die große Nebel-Maschine wohl ein Luft-Dampfschiff sein müsse. — Und tief unter uns erblickte ich die Erde. Aus tausend Schornsteinen wirbelte der Rauch vom Morgen-Kaffee-Feuer. Tausende von Hüttdächern dampften und bald schwebte über der ganzen Erde ein solcher Dunst, daß sich nur Weniges durch denselben hindurch erkennen ließ. — Ich wurde nachdenklich und sah mit einem fragenden Blicke zu meinem Führer empor. — Nase und Mund dampften ihm stärker, im Innern der Maschine erhob sich ein Getöse und es war mir, als hörte ich die Worte: „Bilde dir jetzt eine Uebersicht über das Ganze! Empfange den Totalindruck der Jetztzeit!“ Und mittlerweile war die Maschine gesunken, wir befanden uns im Bereiche des Dampfes. Ich konnte kaum athmen und rief mit halberflüchter Stimme: „Dampf, Dampf ist also das Zeichen des Jahrhunderts?!“ Und die gewaltige Nebelfigur nickte. —

Das Luftschiff erhob sich wieder. — Die Sonne kam am Horizonte herauf. — Das Himmelslicht leuchtete nicht rein und heiter. Ein dicker Kohlendampf hatte sich um und vor dasselbe gelegt. Ich versank in Nachdenken. Da hörte ich neben mir eine Stimme, die sprach: „Das ewige Licht der Wahrheit ist verdunkelt, durch Wust und Tand der Gelehrten. — Es ist Alles blauer Dunst!“

Ein scharfer Ostwind vertrieb endlich den Rauch; wir senkten uns und konnten nun das Thun und Treiben der Menschen beobachten. — Wir zogen über Dörfer und Städte, über Länder und Meere hinweg. Ich sah einen armen, zerlumpten Mann im Schweiße seines Angesichts die Erde bauen und neben ihm im seidenen Schlafrock mit dampfender Pfeife einen andern, welcher aus einem Buche vorlas. Grade, da wir über ihnen hinzogen, hörte ich die Worte: „Arbeit macht das Leben süß.“ — Die Maschine stampfte so heftig, daß ich Nichts weiter hören konnte. —

Ich sah in weiter Ferne eine große Volksversammlung. Alle hörten still, aufmerksam einem Redner zu und ich dachte, es müßten wohl hochwichtige, ernste Dinge verhandelt werden. Aber als wir näher kamen, hatte der Redner aufgehört, Alles drängte sich wild durcheinander. Ich sah viele, viele leere Flaschen, ich sah viele, viele volle Menschen an der Erde liegen, und als wir über sie hinzogen, sah ich, wie Einer einer Champagnerflasche den Hals brach, und hörte die mit fallender Zunge gesprochenen Worte: „Mäßigung und Mäßigkeit!“ — Das nebelartige Gespenst schloß seine Kohlen-Augen bei dieser Scene. —

Endlich nahten wir uns einem kleinen Städtchen. Unsere Maschine folgte der Richtung eines Flüsschens und schwebte fast unmittelbar über dem Spiegel desselben. So wie wir näher kamen, erblickte ich eine ungeheure Volksmenge am Ufer des Flüsschens versammelt und Alle schienen unsere Ankunft begierig zu erwarten. — Kanonendonner krachte uns entgegen und ein dreimaliges lautes Hurrah! der Menge begrüßte uns. — Mein nebelhafter Begleiter aber wurde grimmig — faßte mich beim Schopf und schleuderte mich der Erde zu — da erwachte ich — ich lag auf meinem Bette — ich hatte geträumt. *)

Ein Herr Adv. G. Nüder in Oldenburg

muß das Malheur gehabt haben, für einen Artikel-Lieferanten des „Beobachters“ gehalten worden zu sein; wenigstens geht dies aus einer „Erklärung“ hervor, welche derselbe deshalb in Nr. 87. der „Neuen Blätter für Stadt und Land“ hat abdrucken lassen.

Er sei — gewährt ihm die Bitte —

In Eurem Bunde der Dritte.

Der Beobachter.

*) Wollen Sie nicht die Gewogenheit haben, das nächste Mal etwas interessanter zu träumen? D. Beob.

T h e a t e r.

Donnerstag den 23. Oktober: „Er muß auf's Land.“ Lustspiel in 5 Akten von W. Friedrich. — Sonntag den 26.: Prolog von J. Moser, gesprochen von Fräulein von Zahlhas. — Zum Erstenmale: „Cola Rienzi, der letzte Volkstribun der Römer.“ Trauerspiel in 5 Akten von J. Moser. — Ueber den Prolog nichts — man weiß, daß J. Moser dergleichen zu schreiben versteht. Eben sowohl aber weiß man auch, — und wenn man es bis jetzt noch nicht gewußt, so hätte man es doch diesen Abend zur Genüge erfahren können, daß ihm das Feld der dramatischen Poesie eine terra incognita ist. Das mag sonderbar klingen, da seine Stellung als Dramaturg doch das Gegentheil voraussetzt. Es ist aber grade nicht nöthig, daß ein guter Dramaturg auch produktiv, daß er auch zugleich ein guter Trauerspieldichter sein müsse, indeß die Regeln eines Drama's, eines Schauspiels wird er kennen müssen, und so ist es unbezweifelich, daß J. Moser, nach so manchen mißlungenen Versuchen, noch immer die Schwächen seiner dramatischen Produktionen, die doch so offen daliegen, nicht zu erkennen scheint. Ein Trauerspiel, wenn es Interesse bei den Zuschauern erwecken soll, muß Furcht oder Mitleiden erregen, muß nicht bloß Empfindungen zeigen, sondern sie auch hervorbringen. Das Interesse für den Helden des Stückes muß sich steigern bis zu seinem unvermeidlichen Untergange. Wer aber konnte sich für diesen Moserschen Cola Rienzi interessieren; wer fühlte nicht die tödlichste Langeweile bei seinen langen unnatürlichen Monologen, voll künstlicher oratorischer Figuren und epigrammatischer Wendungen. Das Theater ist keine Rednerbühne — man muß da nicht mit Gelehrsamkeit und schönen Gesinnungen Parade machen wollen. Handlung soll ein Theaterstück haben, einfache Handlung, aber wohl verstanden keine Handlungen, die hier noch dazu unmotiviert erschienen. — Herr Molke hatte die Rolle des Rienzi, er war zu bedauern, denn er hatte es sehr sauer, und kam den ganzen Abend fast nicht von der Bühne; eben sowohl aber waren auch wir zu bedauern, daß wir ihn immer vor Augen haben und sehen mußten, wie er sich so jämmerlich abkasteiete und eine so schreckliche Sehnsucht an den Tag legte, wie Cäsar zu sterben. Wir hätten gar zu gern sein Brutus sein und ihm den Tod — versteht sich den theatralischen — geben mögen. Ja wenns nach unserm Willen gegangen wäre, er hätte schon im 2. Akt daran gemußt. Aber wenns uns nicht

gefiel, so hätten wir ja fortgehen können? — Freilich hätten wir das — aber man hat bezahlt, man will doch was für sein Geld haben und hofft, es soll besser werden. Einigermassen entschädigten übrigens die Herren Kaiser und Häser durch ihre vortreffliche Charakteristik. — Ganz besonders und mit Recht gefielen die schönen Dekorationen: das alte Forum sc., von Herrn Presuhn gemalt. — Wir könnten noch ein Langes und Breites über die Darstellung dieses Stückes sagen — z. B. daß Herr Jenke (Baroncelli) den Charakter seiner Rolle total vergriffen hatte, und Herr Schlögel den Stefano Colonna ohne alle Würde und Energie gab, denn das Umherspringen auf der Bühne, und das Puffen kann weder Würde noch Energie ausdrücken — doch unterlassen wir's, weil wir nicht gern immer tadeln mögen. — Dienstag den 28. wurde „Die Marquise von Billoette“ bei leerem Hause wiederholt.

Der Beobachter.

Großherzogl. Hof-Theater.

Sonntag den 2. Novbr., 7. Vorstellung in der 2. Serie:

Ein Glas Wasser, oder: Ursachen und Wirkungen. Lustspiel in 5 Akten von A. Cosmar.

Kirchliches.

Vom 24. bis 30. Okt. sind in der Oldenburger Gemeinde
I. Copulirt: 92 Hr. Kammersekretär Ernst Bertram Christian Bodeker und Jungfr. Pauline Marie Louise Wof, Oldenburg.

II. Getauft: 299 Ludwig August Friedrich Busch, Oldenburg. 300 Aylke Margarethe Johanne Meyer, Radorst. 301 Ein uneheliches Mädchen, Haarenthor. 302 Helene Marie Katharine Harms, Bloherfeld. 303 Johanne Gesine Wilhelmine Albers, Oldenburg. 304 Clemens Ludwig Johann Segecken, Oldenburg. 305 Hermann Johann August Heine, Heil. Geistthor. 306 Ein unehelicher Knabe, Haarenthor. 307 Helene Katharine Dierks, Radorst. 308 Johann Heinrich Ludwig Keimann, Stau.

III. Beerdigt: 291 Karl Wilhelm Otto Gerhard Büsing, Heil. Geistthor, 4 M. 292 Gesine Röben, Oldenburg, 22 J. 293 Katharine Helms, Eghorn, 31 J. 2 M. 294 Schlossermeister Friedrich Doris Stührmann, Oldenburg, 52 J. 7 M. 295 Anna Ahlers geb. Klockgether, Heil. Geistthor, 75 J. 11 M. 296 Marie Sophie Hoting, Heil. Geistthor, 2 M. 297 Johann Gerhard Sander Hake, Eversten, 1 J. 8 M.

Sonntag den 2. Novbr. (Reformationsfest) predigen:
 Frühpredigt: Herr Pastor Gröning. Anf. 8 Uhr.
 Hauptpredigt: Herr Kirchenrath Clausen. „ 9 1/2 „
 Nachmittagspredigt: Herr Hilfsprediger Barelmann. „ 2 „

Brieftasche. An den Buttermilchsfreund: Die Buttermilch hat zu lange gestanden — ist ungenießbar.



Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

II. Jahrgang.

Dienstag, den 4. November 1845.

N^o 88.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede $\frac{1}{2}$ Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Die Latein-Frage *).

Ueber den in Nr. 85. dieses Blattes unter obiger Aufschrift enthaltenen Artikel glauben wir folgende Bemerkungen nicht zurückhalten zu dürfen:

1) „Wie kann anders mit leichter Mühe Englisch, Französisch u. s. w. gelehrt werden, als durch vorherige Kenntniß des Latein?“ fragt Herr X. — Nach unserer Meinung ganz einfach dadurch, daß man die Schüler den **nächsten** Weg zum Ziele nehmen läßt, sie gleich von Anfang an, ohne weitere Umschweife, mit jenen Sprachen bekannt macht. Für uns Deutsche ist es im Allgemeinen ganz überflüssig, zu wissen, daß *père* z. B. von *pater* herkommt u. s. w. Die lateinische Sprache stammt zum Theil vom Griechischen ab, diese wieder von einer ältern Zunge. Folgerichtig müßten wir dann zuerst mit dem Sanskrit oder Gott weiß welcher andern Sprache beginnen, und kämen so richtig ins Paradies zurück. Das mag man getrost dem Philologen von Fach überlassen. —

2) Herr X. fährt also fort: „Wie sehr die lateinische Sprache mit der deutschen Hand in Hand geht und bis zu deren höchster Ausbildung, weiß fast jeder Schüler, ja muß es wissen, wenn er auch nur bis zur theoretischen Wortfügung (Syntax) gekommen ist.“ Man denkt: Nun, das ist doch endlich ein Grund, wie man ihn wünscht; da folgt sicher eine Erörterung, vor der wir die Segel streichen müssen. — Herr X. sagt: „Casus und Modus, Declination und Conjugation sind Bezeichnungen, die dem Lateinischen entnommen, im Deutschen das Bürgerrecht erhalten haben, ja selbst im Deutschen kaum wiederzugeben sind. Warum also so feindlich der lateinischen Sprache?“ — Das ist des

*) Dieser Artikel ist uns durch Vermittlung zugekommen, und wir theilen ihn nur aus dem Grunde hier mit, weil er theils gegen uns selbst gerichtet ist. Der Hr. Eins. möge daraus auf unsre Unpartheiligkeit schließen. D. Beob.

Pudels Kern?! — Bloß ein paar technischer Ausdrücke wegen, die wir zum großen Theil recht gut verdeutschen können, soll also der Schüler Grammatik, Lexikon und Literatur der lateinischen Sprache durchwandern?! Da müßte alle Welt nothwendig ja auch Griechisch und Italienisch lernen. — Viel besser am Ende noch wäre es, wenn unsre Jugend Altdeutsch und Gothisch lernte, um zum gründlichen Verständnisse ihrer Muttersprache zu gelangen.

Warum wird denn auf dem Seminar nicht Lateinisch gelehrt? —

3) „Sollte es eine Eitelkeit der gelehrten Herren sein, zu wissen, daß der Jüngling, welcher einst als Kaufmann, Künstler auftritt, oder sonst einem technischen Gewerbe sich widmet, auch Latein gelernt hat?“ fragt Herr X. — Hierauf antworten wir getrost: Ja, die ist es! —

4) „Ein Klein bißchen Latein muß bleiben und ihm stets im Lektionsplane ein Plätzchen offen sein. Ueber die daraus entstehende Halbheit jedoch darf bei Leibe kein Spott geäußert werden, wie dies nur zu häufig geschieht“, meint Herr X. — Aber bei des Propheten Bart, warum denn nicht? Man fordere nicht allein Beweise, man **gebe** sie auch.

5) Gerade weil die Zeit in der Gewerbtätigkeit vorwärts schreitet, sind **Realschulen** zum Bedürfnisse geworden, wo der Geist an denjenigen Gegenständen gebildet werden soll, die in dem s. g. bürgerlichen Berufe nützlich es Wissen verleihen. Dazu gehört das Latein nicht! — Herr X. selbst sagt: „*Ne quid nimis!*“ (zu Deutsch: „Nicht zu viel!“) und dennoch will er, daß die Kinder, offenbar auf Kosten der ihnen viel nöthigeren Sachen, **immerhin ein wenig Latein lernen!**

6) „Der gute Sohn wird sich nicht blähen und seinen Vater, der ihm das Dasein gab und erhält, ge-